

DISKUSSION

ELKE DONALIES

IDIOM, PHRASEOLOGISMUS ODER PHRASEM?

Zum Oberbegriff eines Bereichs der Linguistik

Im deutschsprachigen Raum hat man sich besonders in den siebziger Jahren einer sprachlichen Erscheinung zugewandt, für die, je nach Forschungsschwerpunkt, sehr unterschiedliche Bezeichnungen aufgebracht wurden. Jeder Wissenschaftler, der sich mit dieser Erscheinung auseinandersetzen will, muß sich zunächst durch eine inzwischen fast unüberschaubare Vielfalt solcher Bezeichnungen wie durch den sprichwörtlichen Reisberg fressen.

So listet z. B. Rothkegel (1973, 5), die das hier thematisierte Phänomen *festes Syntagma* nennen möchte, als mit ihrem Terminus synonym auf: *Redewendung, stehende Redewendung, Wendung, feste Wendung, feste Verbindung, Wortverbindung, mehr oder weniger feststehende Redensart, gänzlich erstarrte Wortfügung, syntaktische Gruppe, Syntagma, Wortgruppenlexem, idiomatische Phrase, idiomatische Redewendung* und *Idiom*. Pilz (1978) nennt ebendieses Phänomen *Phraseolexem* und leitet seine Untersuchung mit einer ausführlichen, alphabetisch angeordneten Liste der seinem Terminus entsprechenden Termini ein (ebd., VIII–XII). Er zählt u. v. a. auf: *komplexe Einheit, Fertigmauteil, Formel, erstarrte Fügung, Gebrauchsmetapher, Idiotismus, phraseologische Einheit, Phraseologismus, Redeweise, vorgeformte Sprachwendung, autonomes Syntagma, geformter Wortblock* und *Wortzusammenstellung*. Zu ergänzen sind einige (nach dem von Pilz berücksichtigten Zeitraum bis 1974 aufgekommene) Termini wie *Frasmus* (Häusermann 1977), *idiomatische Lexemkette* (Koller 1977) und *fixiertes Wortgefüge* (Thun 1978). Partiiell auch schon bei Pilz behandelt sind verschiedene im weiteren Sinne synonyme bzw. Subtermini wie *Sprichwort, Merkspruch; sprachlicher Schematismus* (Daniels 1979), *automatisierter Redeteil* (Burger et al. 1982), *Sprachklischee* (Wilpert 1969), *Gemeinplatz*¹, *Leerformel* (Topitsch 1960)², *Topos*³, *Stereotyp* (Lippmann 1922⁴ bzw. Quasthoff 1973), *Schlagwort*;⁵ *wesenhafte Bedeutungsbeziehung* (Porzig 1934), *Sinnkopplung* (Grebe 1966), *lexikalische Solidarität* (Coseriu 1967),

¹ Vgl. Häusermann 1987, 79.

² Zit. bei Pilz 1981, 106.

³ Vgl. Pilz 1978, 726–729 und ders. 1981, 99.

⁴ Zit. bei Wenzel 1978, 16, Schröder 1987, 669 und Lüger 1993, 257.

⁵ Vgl. Pörksen 1986, 132.

semantische Kongruenz (Leisi 1967)⁶, *Kookkurrenz* und *Kollokation* (englisch zuerst bei Firth 1951)⁷, *Verknüpfungsrelation* (Viehweger 1982), *Wortverknüpfung* (Wolf 1988), *charakteristische Wortkombination* (Schmidt 1991); *Cluster*.⁸

Kurzum: Hier zeigt sich der terminologische Wildwuchs eines Feldes, auf dem schon viele Wissenschaftler kreuz und quer ihre Furchen gezogen und buntgemischt ausgesät haben. Und immer noch gilt, was Pilz schon vor über 10 Jahren konstatiert hat: „Bisher ist über die Terminologie der Phraseologie sehr wenig reflektiert worden. Deshalb konnte sie (vor allem die deutschsprachige) so katastrophal ausufern. Überspitzt gesagt: Jeder, der sich mit phras. Phänomenen befaßte, schuf sich eine eigene Terminologie.“⁹

An dieser Stelle nun soll versucht werden, das bisher Versäumte nachzuholen. Es soll zum einen¹⁰ ein kurzer, kompakter Überblick gegeben werden über Terminologie und Begrifflichkeit vornehmlich der deutschsprachigen Phraseologie – denn „gerechterweise muß gesagt werden, daß ein terminologisches Chaos vor allem durch die deutschsprachigen Veröffentlichungen entstanden ist“ (Pilz 1981, 26) – und zum anderen soll diese „chaotische“ Terminologie auf einem aktualisierten Forschungsstand¹¹ ordnend reflektiert, verglichen und überprüft werden. Dazu werden die zahlreichen inzwischen in der Sprachwissenschaft, aber auch in der Soziologie, Psychologie, Pädagogik

⁶ Zit. bei Burger et al. 1973, 3.

⁷ Zit. bei Roos 1975, 8.

⁸ Vgl. Hörmann 1977, 83 und Leisi 1988, 52.

⁹ Pilz 1981, 27. Deshalb fordert er ebd.: „Ein spezielles terminologisches Lexikon wäre dringend erforderlich.“ Ein solches Lexikon liegt uns inzwischen mit Günther 1990 vor. Zu berücksichtigen ist bei diesem terminologischen Glossar, daß es in der Reihe der Arbeitsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR erschienen und damit eher nur als ein erster Ansatz zu betrachten ist. Auf einige Einschränkungen in der Brauchbarkeit für unsere Zwecke sei an dieser Stelle hingewiesen: Es finden sich hier kaum Hinweise auf Autoren oder Forschungsrichtungen und deren Verflechtung untereinander. Es sind jeweils nur die russischen Entsprechungen der Termini angegeben, ganz gleich, ob der Begriff aus der russischen oder z. B. aus der englisch-amerikanischen Sprachwissenschaft kommt. Günther hat, wie er im Vorwort betont, die von ihm als „überholt“ empfundenen Termini nicht aufgenommen, weil er sein Lexikon offenbar als normativ versteht; damit weist er es eher als ein Lexikon zur Verwendung bei fachwissenschaftlicher Kommunikation aus; erforderlich ist aber augenblicklich vor allem ein Rezeptionswörterbuch zur Phraseologie, das die vorhandenen Termini erläutert und in Beziehung setzt. Sein Lexikon hat kein Register, nur eine Stichwortliste der ohnehin alphabetisch angeordneten Stichwörter. Einige Stichwörter gehören nur in sehr weitem Sinne der Phraseologie an (z. B. Euphemismus, Fremdwort, hybrid, partiell, Stilmittel). Die Verweispraxis ist zum Teil, wie in vielen Wörterbüchern, irreführend und umständlich (z. B. die Umwegkette von „stehender Vergleich“ → „fester Vergleich“ → „Vergleich 4“; der Verweis von „geflügeltes Wort“ zu „Wort, geflügeltes“ geht ins Leere; „fest“ verweist auf „stabil“, das wiederum mit „fest“ erklärt wird).

¹⁰ Anders als z. B. bei Pilz 1978 mit seinen beiden dickleibigen Dissertationsbänden, die Fleischer 1982, 27, „zuweilen etwas breit und unübersichtlich“ nennt.

¹¹ Gegenüber den vielzitierten Arbeiten von Pilz 1978, Thun 1978, Burger et al. 1982 und 1987, Mieder 1985.

u. ä. vorgeschlagenen Termini, die bislang – soweit nicht überhaupt nur selektiv wahrgenommen – chronologisch nach dem Datum ihres Aufkommens bzw. nach Autoren und Forschungsrichtungen¹² dargestellt worden sind, anhand der für ihre Benennung ausschlaggebenden Kriterien abgehandelt. Anders als z. B. Klappenbach (1961, 446 f.) oder Pilz (1981, 20) wird aber vorerst kein Minimalkatalog solcher Kriterien aufgestellt, die allen Begriffen gemeinsam sind. Vielmehr geht es zunächst darum, das Nichtgemeinsame herauszufiltern, um so die Termini und Begriffe voneinander abgrenzen zu können. Erst in einem zweiten Schritt werden die wichtigsten Definitionskriterien angegeben und daraus der Oberbegriff abgeleitet, der auf der Basis der hier vorgenommenen Klärungen als der zweckmäßigste und plausibelste erscheint.

Die für die Bestimmung und Abgrenzung der verschiedenen Termini relevanten Kriterien sind:

1. Mehrwortcharakter
2. Stabilität
3. Idiomatizität
4. Einheitsstatus
5. Sprachüblichkeit.

1. Mehrwortcharakter

Allgemein geht man in der Literatur davon aus, daß es sich bei den hier zu untersuchenden Erscheinungen um Gebilde aus zwei oder mehr¹³ Wörtern handelt. Termini wie *feste Wortgruppe* (Weisgerber 1966)¹⁴, *syntaktische Gruppe* (Brekle 1966)¹⁵ und *Wortgruppenlexem* (Wissemann 1961)¹⁶ tragen diesem Mehrwortcharakter Rechnung.

¹² Vgl. z. B. Thun 1978, 71 – 174, und Pilz 1978, 57 – 467.

¹³ Z. B. Burger et al. 1982, 1, Korhonen 1992, 1, Lehr 1993, 3. Die Definition der Kollokation bei Hausmann 1985, 118, als „Zweierkombination“ (die der Definition bei Lehr 1993, 1, derselben Erscheinung als „Miteinandervorkommen zweier oder mehrerer beliebiger Wörter“ widersprechen müßte) ist wohl auf dem Hintergrund der bei Hausmann vorgenommenen Zweiteilung in Basis und Kollokator zu sehen, wobei Basis und Kollokator vermutlich wiederum aus mehreren Elementen zusammengesetzt sein können. Hausmann äußert sich dazu hier nicht. Vgl. dazu auch Viehweger 1988, 108, mit der Frage „[...] ob unter Kollokationen prinzipiell binäre, d. h. zweigliedrige Entitäten zu verstehen sind oder ob mit der Binarität trivialerweise lediglich eine Untergrenze festgelegt wird“.

¹⁴ Zit. bei Pilz 1978, XII.

¹⁵ Zit. bei Rothkegel 1973, 6.

¹⁶ Wissemann entwickelt seinen Begriff aus der Abgrenzung gegenüber dem Einwortlexem. Er stellt zur Illustration dieser Opposition Wortgruppen- und Einwortlexeme gegenüber, die nicht derselben Sprache angehören. Dies halte ich für wenig überzeugend: Die Opposition beruht hier allein auf einzelsprachlichen Eigenheiten der Wortbildung (ital. *cervo volante* vs. dt. *Hirschkäfer*; frz. *banc de sable*). Zudem gibt es wohl zu fast allen Wortgruppenlexemen synonyme Wortgruppenlexeme in anderen Sprachen (z. B. dt. *seinen Löffel abgeben* und frz. *casser sa pipe*).

Ebenso wie gegenüber Wörtern müßte der Begriff auch eindeutig gegenüber Sätzen und Satzteilen abgegrenzt werden.¹⁷ Es zeigt sich dabei, daß die hier thematisierten sprachlichen Phänomene verschieden umfangreich sind, nämlich mal aus zwei Elementen bestehen, mal Satzcharakter haben. Diese Unterschiede werden gelegentlich in der Subterminologie berücksichtigt, so in Bezeichnungen wie *Satzlexem* (Pilz 1978) für Wendungen der Art *Jemandem ist eine Laus über die Leber gelaufen* oder in *Syntagma* (Wahrig 1969)¹⁸ und *festes Syntagma* (Rothkegel 1973).¹⁹

Was die Art der einzelnen Elemente betrifft, aus denen die hier behandelten sprachlichen Erscheinungen zusammengesetzt sind, wird in den meisten Definitionen äußerst vage von Wörtern gesprochen.²⁰ Damit bleibt also „die Problematik des Wortbegriffs ausgeklammert“ (Pilz 1978, 31). Entsprechend sind auch Termini, die den Wortbegriff enthalten, wie *Wortfügung* (Agricola 1962)²¹, *Wortzusammenstellung* (Mackensen 1968)²², *fixiertes Wortgefüge* (Thun 1978) oder *Wortverbindung* bzw. *Wortverknüpfung* (Wolf 1988), nur im Kontext einer expliziten Bestimmung des Wortbegriffs anzuwenden.

2. Stabilität

Stabilität ist eine in den Definitionen häufig genannte Eigenschaft und erscheint daher auch häufig in den Benennungen, z. B. in *festen Wendung* und *festen Verbindung* (Klappenbach et al. 1964)²³, *stehende Redewendung* (Dudengrammatik 1966)²⁴, *festgeprägter Satz* (Reichstein 1973)²⁵ und *festes Syntagma* (Rothkegel 1973), wobei der letztgenannte Terminus nach Pilz (1978, 338) irreführend ist, „weil damit nicht das Definitionskriterium der Stabilität herausgestellt werden soll“.²⁶

Pilz (1978, 46) findet im übrigen allgemein das „Kriterium der Stabilität [...] sehr irreführend, denn fest im Sinne von ‚unveränderbar‘ in jeder Bezie-

¹⁷ Vgl. Eckert 1976, zit. bei Pilz 1981, 19: „... sie gehen in einer Reihe von Fällen über die Grenze der Wortfügung hinaus, sie können unter Umständen Satzcharakter tragen.“

¹⁸ Zit. bei Rothkegel 1973, 6.

¹⁹ Zur Problematik dieses Begriffs vgl. unten die Ausführungen zum Kriterium der Stabilität.

²⁰ Z. B. bei Burger et al. 1973, 2, Hausmann 1985, 118, Wolf 1988, 31. In der Definition von Lehr 1993, 2, sind wohl wirklich „beliebige Wörter“, also auch Präpositionen, Numeralia u. ä., gemeint.

²¹ Zit. bei Rothkegel 1973, 5.

²² Zit. bei Pilz 1978, XII.

²³ Zit. bei Rothkegel 1973, 6.

²⁴ Zit. ebd.

²⁵ Zit. bei Pilz 1978, 46.

²⁶ In der Tat betont Rothkegel 1973, 6: „Die hier gewählte Bezeichnung soll den kompositionellen Charakter auf der syntaktischen Ebene sowie die Opposition zu den übrigen Syntagmen signalisieren.“ Insofern ist Rothkegels Terminus unglücklich gewählt.

hung sind nur wenige phraseologische Einheiten.“ Er rechnet *gang und gäbe* und *dumm wie Bohnenstroh* dazu. Aber schon sein zweites Beispiel kann ich nicht in seinem Sinne als fest „in jeder Beziehung“ anerkennen, denn akzeptabel ist z. B. auch ein Sprachspiel der Art *Er ist so dumm wie Bohnerwachs*.²⁷ Burger et al. (1982, 67) fassen Stabilität in einem entschieden weiteren Sinne auf, indem sie zumindest die „meist möglichen paradigmatischen Veränderungen der Morphosyntax“ (also z. B. *Er ist dümmer als Bohnenstroh*) ausschließen. Als fest bezeichnen sie daher (ebd.) nicht nur das auch der Definition von Pilz entsprechende *klipp und klar*, sondern darüber hinaus auch „hochgradig idiomatische Phraseologismen“ wie *an jemandem einen Narren gefressen haben* und *ins Gras beißen*.²⁸ Hier aber spielt eben ein ganz anderes, aus den o. aufgeführten Benennungen nicht ersichtliches Kriterium die entscheidende Rolle: die Idiomatizität.²⁹

Auch Burger et al. (1982, 2) halten den Terminusbestandteil „fest“ für verfehlt, „da der Begriff ‚fest‘ zwar Alltagssprachlich und intuitiv einleuchtend, aber bei einer theoretischen Charakterisierung auf sehr verschiedene Weise gedeutet werden kann.“ Tatsächlich werden mit dem Terminuszusatz „fest“ Vorstellungen von morphosyntaktischer Unveränderbarkeit, Idiomatizität und Einheit ebenso wie von Sprachüblichkeit und Frequenz verbunden. So formuliert Roos (1975, 2): „Unter Festigkeit der Kollokationsbindung versteht man im allgemeinen die Wahrscheinlichkeit, daß ein lexical item mit einem bestimmten anderen kollokiert, was wiederum mit der Häufigkeit (!) der betreffenden Kollokation zusammenhängt. Eine grobe Unterscheidung würde zunächst die rein zufällig zustande gekommenen Kollokationen von solchen trennen, die, statistisch gesehen, einen größeren Grad von Wahrscheinlichkeit haben.“³⁰ Ich stimme Pilz und Burger et al. zu, daß der Stabilitätsbegriff nicht eindeutig genug ist, um ihn terminologisch oder definitiv effizient einsetzen

²⁷ Kabarettssendung in Südwest 3 am 1. 5. 1993.

²⁸ Dieses Beispiel ist übrigens seit Bodmer 1768 (zit. bei Burger 1982, 366) immer wieder herangezogen (z. B. Häusermann 1977, 12, Burger 1982, 67, Matesic 1983, 113) und argumentativ ausgeschlachtet worden und somit selbst eine Art Topos.

²⁹ Auf die gelegentlich anzutreffende, unzulässige Vermischung der Kriterien Festigkeit und Idiomatizität komme ich weiter unten zurück.

³⁰ Es sei hier nur angemerkt, daß Häufigkeit und Festigkeit nicht zwangsläufig Hand in Hand gehen: Grzybek 1991 hat 275 von ihm verkürzte Sprichwörter Versuchspersonen (Vpn) aus verschiedenen Altersstufen zur Vervollständigung vorgelegt, um den Bekanntheitsgrad dieser Sprichwörter festzustellen. Ich habe die Frequenz der ebd., 256, genannten 18 zu 100% den Vpn bekannten Sprichwörter im Mannheimer Korpus des Instituts für deutsche Sprache (mit insgesamt 2,5 Millionen laufenden Wortformen aus Zeitungen, Magazinen, belletristischen Texten u. ä.) überprüft: Drei kamen einmal, nur eins zweimal vor, die übrigen 14 gar nicht. Möglicherweise ließen sich bei einer Recherche in Korpora gesprochener Sprache einige mehr finden; wie aber jeder aus dem eigenen Gebrauch ihm geläufiger Sprichwörter weiß, kommen sie auch in der alltäglichen Kommunikation nicht auffällig oft vor. Hausmann 1985, 124, fordert deshalb zu recht, Frequenz und Verfügbarkeit konsequent auseinanderzuhalten.

zu können. Gegebenenfalls könnte aber, wie Häusermann³¹ und Fleischer³² vorschlagen, eine verbindliche Skala entwickelt werden, die jeweils die Grade und Arten der Stabilität verzeichnete, mit Hilfe derer dann die verschiedenen Unterbegriffe je nach ihrer Variabilität bzw. Stabilität klassifiziert und voneinander abgegrenzt werden könnten. Termini wie *mehr oder weniger feststehende Redensart* (Agricola 1962)³³ berücksichtigen diesen Aspekt. Einen weiteren Aspekt von Stabilität spricht Thun mit seinem Terminus *fixiertes Wortgefüge* an. Er begründet seinen Vorschlag (1978, 27) wie folgt: „Solchen Epitheta wie fest, erstarrt [...] ziehe ich fixiert vor, weil die Partizipialform des transitiven Verbs eine Reminiszenz der wiederholten Rede als Tätigkeit ist.“ Rede als Tätigkeit ist seit den 70er Jahren (Wittgenstein-Renaissance) eine immer mitgedachte Selbstverständlichkeit und in unserem Zusammenhang nicht weiterführend, muß also terminologisch auch nicht expliziert werden. Interessant und möglicherweise innovativ ist der bei Thun akzentuierte Aspekt der wiederholten Rede, der den Prozeß des allmählichen Erstarrens in der Kommunikation thematisiert und schon in Termini wie *gänzlich erstarrte Wortfügung* (Agricola 1962)³⁴ angelegt ist. Obwohl terminologisch bisweilen erfaßt, wurde dieser diachrone Aspekt der zunehmenden Stabilisierung jedoch bislang wenig beachtet.³⁵

3. Idiomatizität

„Allen phraseologischen Theorien in den USA und Europa ist gemeinsam, dass sie ihr Forschungsobjekt als Einheiten umschreiben, deren volle Bedeutung keine kompositionelle Funktion der Bedeutungen der elementaren grammatischen Teile ist.“³⁶ Die Idiomatizität – nach Günther (1990, 62) „das Vorhandensein einer ganzheitlichen, aus den Einzelbedeutungen der Komponenten der Formativkette nicht erschließbaren Bedeutung“ – ist vermutlich das meistgenannte Kriterium zur Definition der hier diskutierten sprachlichen Erscheinungen und hat entsprechend häufig Eingang in die Terminologie gefunden. Seiner Polysemie wegen wird aber der aus der anglo-amerikanischen

³¹ Häusermann 1977, 5: „Interessant ist Frasers Klassifizierung der Idiome nach ihrer ‚frozenness‘: Je nachdem, wieviele der bekannten syntaktischen Transformationen möglich sind, ist eine Einheit mehr oder weniger idiomatisch.“

³² Fleischer 1982, 13, referiert Kunin 1970 mit der Einteilung in: Festigkeit im Gebrauch, strukturematische, morphologische und syntaktische Festigkeit sowie Festigkeit der Bedeutung und des lexikalischen Bestandes.

³³ Zit. bei Rothkegel 1973, 6.

³⁴ Zit. ebd.

³⁵ Im Ansatz bei Burger et al. 1982, 315–382; vgl. auch Schultze 1991. Dazu die Forderung nach einer historischen Wortkombinationsforschung bei Schmidt 1991. Ein Projekt mit diesem Forschungsschwerpunkt ist 1992 im Zusammenhang mit dem Aufbau einer historischen Datenbank am Institut für deutsche Sprache in Mannheim begonnen worden.

³⁶ Häusermann 1977, 4, unter Verwendung eines Zitats von Katz/Postal 1963.

Sprachforschung kommende Terminus *Idiom*, der auch für ‚Dialekt‘ und ‚individuelle bzw. einzelsprachliche Spracheigenheit‘ verwendet und assoziativ mit Begriffen wie Idiolekt, Idiotikon u. ä. verbunden wird, häufig abgelehnt.³⁷ Pilz (1981, 53) weist außerdem darauf hin, daß der Terminus *Idiom* eigentlich auch „alle idiomatischen Einzelwörter und Komposita, z. B. Engel (= ‚lieber Mensch‘ [...]) oder Schnapsdrossel (= ‚Trinker‘)“³⁸ miteinbeziehen müßte, also nicht geeignet ist, die hier thematisierten Phänomene mit Mehrwortcharakter zu repräsentieren. Deutlicher sind daher m. E. Termini, in denen das nicht-polyseme Adjektiv den eigentlichen Terminus begleitet, wie *idiomatische Phrase* (Baumgärtner 1967) oder *idiomatische Redewendung* (Friedrich 1965).³⁸

Über die Differenzierung einzelner sprachlicher Einheiten nach dem Grad und der Art ihrer Motivierbarkeit bzw. Nichtmotivierbarkeit, Durchsichtigkeit bzw. Undurchsichtigkeit ist vielfach diskutiert, aber offenbar nie Einigkeit erzielt worden.³⁹ Die bei Burger et al. zur Klassifizierung und Terminusfindung entwickelte Dreiteilung in „unmotiviert“, „teilmotiviert“ und „motiviert“⁴⁰ ist ein erster gut handhabbarer Ansatz. Die drei Bezeichnungen könnten den Termini zur weiteren Untergliederung als Attribut hinzugesetzt werden.⁴¹

³⁷ Ausführlich referiert bei Pilz 1981, 51–54; vgl. auch Fleischer 1982, 9 und Günther 1990, 51. Ungünstig ist deshalb auch ein Terminus wie *Idiomatismus*.

³⁸ Beide zit. bei Rothkegel 1973, 6.

³⁹ Ausführlich referiert bei Burger et al. 1982, 23–30.

⁴⁰ Nach Burger et al., ebd., noch einmal zu unterteilen in „direkt motiviert“ und „metaphorisch motiviert“.

⁴¹ Als ein weiteres Beispiel für die in der Literatur häufig zu findenden Vermischungen der hier angeführten Kriterien sei eine Äußerung Häusermanns 1977, 15, zitiert: „Idiomatizität, die Tatsache, dass die Gesamtbedeutung des Frasmus nicht auf die Bedeutungen seiner Komponenten zurückgeführt werden kann, setzt voraus, dass in der entsprechenden Verbindung gewisse Veränderungen nicht möglich sind.“ Ebd., 17, stellt er daher „eine Tabelle von Festigkeits- und damit auch von Idiomatizitäts-Typen“ auf. Die ebd., 16, aufgeführten Beispielsätze zeigen aber, daß beide Eigenschaften nicht unbedingt zusammenhängen: die „eigentlich festgeprägten Sätze“ *Da liegt der Hund begraben* und *Neue Besen kehren gut* sind sowohl fest (im weiteren Sinne, s. z. B. Peter Bamm, Ex ovo. 1963, 92: „Hier liegt sozusagen der pathologisch-anatomische Hund begraben“, Beleg aus IdS-Korpus) als auch idiomatisch. Aber der in dieselbe Kategorie eingeordnete Satz *Wer die Wahl hat, hat die Qual* ist nur fest, nicht idiomatisch. Auch der Duden 1992, 7, vermischt beide Kriterien: „Feste Wendungen sind in der Regel nicht ‚wörtlich‘ zu verstehen“. Weil aber Festigkeit und Idiomatizität eben gerade nicht zwangsläufig miteinander auftreten, hat der Duden, obgleich ausdrücklich als idiomatisches Wörterbuch ausgewiesen, auch zahlreiche nicht-idiomatische Wendungen aufgenommen, z. B. *jmdn. zum Gespött machen*, *Triumphe feiern*, *mehr Glück als Verstand haben*, *nichts zu lachen haben*, *Schadenfreude ist die reinste Freude* und sogar Funktionsverbgefüge wie in *Erfahrung bringen*. Über eine Differenzierung der Termini idiomatisch und übertragen sollte in diesem Zusammenhang übrigens auch noch einmal nachgedacht werden.

4. Einheitsstatus

Auch der Einheitsstatus ist ein oft in Definitionen⁴² und Termini vorkommendes Kriterium. Die Vorstellung, die sich in Benennungen wie *komplexe Einheit* (Daniels 1978)⁴³, *lexikalische Einheit*, *syntaktische Einheit* und *phraseologische Einheit* (Pilz 1978) zeigt, ist eine Vorstellung von sprachlichen Gebilden, die „zwar aus mehreren Wörtern bestehen, die sich aber wie ein Wort verhalten“.⁴⁴ Pilz (1981, 25) nennt dies „Wortäquivalenz“. Impliziert wird damit, daß solche Einheiten „nicht im jeweiligen Sprechakt aus den einzelnen Wörtern mit Hilfe der Kombinationsregeln hergestellt, sondern als ganze reproduziert werden“.⁴⁵ Während das Kriterium der Idiomatizität unter dem Aspekt der Rezeption von sprachlichen Ausdrücken erscheint, geht es hier also vor allem um Textproduktion. Termini wie *Fertigbauteil* (Faulseit 1965)⁴⁶, *fertig vorhandene geprägte Wortverbindung* (Schmidt 1963)⁴⁷ oder *vorgefertigte Einheiten* (Burger et al. 1982) rekurren auf diesen Sachverhalt.

Konsens herrscht in der Sprachwissenschaft weitgehend darüber, daß die Dichotomie Reproduktion/Produktion das entscheidende Kriterium ist, sprachliche Erscheinungen als ‚phraseologisch‘ einzustufen.⁴⁸ Über die Zuordnung einzelner sprachlicher Erscheinungen zur Phraseologie⁴⁹ allerdings herrscht allenthalben Dissens. Besonders der erst in neuerer Zeit aus dem englischen Kontextualismus⁵⁰ übernommene Begriff der *Kollokation* ist in dieser Hinsicht noch nicht verbindlich zugeordnet. Definiert wird Kollokation meist als „das Miteinanderverwenden [...] lexikalischer Einheiten“.⁵¹ Dies ist eine eher minimalistische und daher ungenaue Definition, die spezifiziert werden sollte, zumal sie auch auf den allgemeineren Terminus *Kookkurrenz* zutrifft. Hausmann (1985, 118) unterscheidet die Kollokation als „typische, spezifische und charakteristische“ Wortkombination von allen anderen, nämlich „banalen“ Wortkombinationen. Schmidt (1991, 177) unterscheidet in Anlehnung daran zwischen Kookkurrenz als „Vorkommen der untersuchten Wörter im gleichen Satz und zwar ohne enge syntaktische Bindung“⁵² und Kollokation als „enge, vorzugsweise subordinierte syntaktische Bindung“. Das Vorkommen

⁴² Vgl. u. v. a. Wissemann 1961, 235, Häusermann 1977, 118, Pilz 1978, 33 und Hausmann 1985, 118.

⁴³ Zit. bei Pilz 1978, VII.

⁴⁴ Rothkegel 1973, 3. Burger et al. 1982, 1, formulieren deutlicher: „ähnlich wie ein Lexem“.

⁴⁵ Burger et al. 1973, 2.

⁴⁶ Zit. bei Pilz 1978, IX.

⁴⁷ Zit. ebd., XII.

⁴⁸ Vgl. Burger et al. 1973, 2.

⁴⁹ Referiert z. B. bei Püschel 1975, 28–32 und Pilz 1981, 22f.

⁵⁰ Vgl. dazu Roos 1975, 8 und Lehr 1993, 2.

⁵¹ Roos 1975, 8; vgl. auch Lehr 1993, 2: „das faktische Miteinandervorkommen zweier oder mehrerer beliebiger Wörter und/oder lexikalischer Einheiten“.

⁵² Vgl. Pilz 1978, 42: „übliche Kollokationen (co-occurrence)“.

im gleichen Satz⁵³ ist für Roos (1975, 21) keine Bedingung. Er meint: „Kollokationspartner brauchen auch nicht nebeneinander zu stehen. Sie können sogar durch Satzgrenzen getrennt sein“ – und gerät damit in unmittelbare Nähe der sprachlichen Erscheinung, die Leisi *Cluster* nennt.⁵⁴

Geregelt ist das Miteinandervorkommen lexikalischer Einheiten u. a. durch das, was in der Sprachwissenschaft als *wesenhafte Bedeutungsbeziehung* (Porzig 1934), *Sinnkopplung* (Grebe 1966), *lexikalische Solidarität* (Coseriu 1967), *semantische Kongruenz* (Leisi 1967)⁵⁵ oder *Selektionsrestriktion* (Hundsnurscher 1971) bezeichnet worden ist.

Um zur Ausgangsfrage zurückzukommen: Im eigentlichen Sinne sind *Kollokation*, *Cluster* und *Kookkurrenz* nicht zu den hier angesprochenen Phänomenen zu zählen. Die drei Begriffe erfüllen zwar das Kriterium des Mehrwortcharakters, sind aber, was Stabilität und Idiomatizität betrifft, eher Vorstufen zu den hier angesprochenen sprachlichen Erscheinungen. Im Hinblick auf das Kriterium des Einheitsstatus gehört m. E. die *Kollokation* nicht in den Bereich der vorgestellten Termini: Kollokationen sind nämlich nicht als fertiges Ganzes reproduzierbar, sondern werden, wie Hausmann (1985, 119) erläutert, durch Assoziation – im Sinne einer Verknüpfung mehrerer im Gedächtnis gespeicherter Vorstellungsaspekte – produziert.⁵⁶

5. Sprachüblichkeit

Pilz (1978, 33) bezeichnet die phraseologischen auch als „usuelle Einheiten des Sprachschatzes“ und akzentuiert so das Kriterium der Sprachüblichkeit. Unter Sprachüblichkeit verstehe ich hier nicht die statistische Frequenz, sondern die Verfügbarkeit einer sprachlichen Einheit, ihre Präsenz im Wortschatz, die sich aus dem in einer Sprachgemeinschaft wiederholten Gebrauch ergibt.⁵⁷ Dieser Aspekt eines von Sprechergeneration zu Sprechergeneration wiederholten Gebrauchs sprachlicher Einheiten, der Aspekt der Tradierung, ist aufgegriffen in Termini wie *Topos*, *Stereotyp*, *Klischee*, *Phrase*, *Gemeinplatz*, *Formel*, *Floskel*, *Redensart* und *Redeweise*, die häufig synonym oder teilsynonym verwendet oder zur gegenseitigen Definition herangezogen werden. So para-

⁵³ Vgl. Schultze 1991, 90: „Dieses Umfeld [der Kollokation] besteht in der Regel ... aus einem ganzen Satz oder zumindest einem Teilsatz.“ Vgl. auch Viehweger 1988, 108: „[...] wohingegen das oberste Delimitationskriterium die Satzgrenze darstellt“.

⁵⁴ 1988, 52: „Unter clusters, wörtlich ‚Ballungen‘, versteht man in der Forschung das regelmäßige Zusammen-Auftreten von bestimmten Wörtern [...] in enger textlicher Nachbarschaft“; vgl. auch Hörmann 1977, 83.

⁵⁵ Zit. bei Burger et al. 1973, 3.

⁵⁶ Vgl. in der Psychologie: Stimulus-Response-Modell. Bei dieser Art der Wortkombination wird charakteristischerweise, wie z. B. Abraham 1988, 361, betont, „eine Komponente durch die andere semantisch spezifiziert“.

⁵⁷ Darüber, wo solche Wendungen ihren Platz haben, die sich z. B. familienintern herausgebildet haben (und für Externe hochidiomatisch sein können), ist in der Literatur ebenfalls bislang kaum reflektiert worden.

phrasiert Popitz (1972)⁵⁸ z. B. Topos mit „eine sprachlich festliegende Formel, die stereotyp wiederholt wird, eine Sprachhülse, ein sprachliches Klischee“. Günther (1990, 138) erklärt Topos mit „feste Redensart, Wendung. Cliché, Denkformel“.

Begriffe wie *Klischee*, *Floskel*, *Gemeinplatz*, *Phrase*, *Redensart* und *sprichwörtlich* sind kaum brauchbar, weil sie bereits umgangssprachlich (pejorativ) besetzt sind. Die Termini *Stereotyp*, das nicht mit dem umgangssprachlich verwendeten adjektivischen Ausdruck gleichzusetzen ist, und *Topos* sind bislang ausschließlich fachintern verwendet worden und eignen sich daher eher für die sprachwissenschaftliche Kommunikation. *Stereotype* sind nach Schröder (1987, 670) „Inhaltsfiguren, die durch charakteristische ausdrucksseitige Realisierungen markiert werden können, aber nicht müssen“.⁵⁹ Wie Schröder (ebd.) ausführt, beziehen sich diese „Inhaltsfiguren“ auf „bestimmte Personen oder Personengruppen, aber auch auf Zustände oder Verhältnisse“.⁶⁰ Beide Begriffe, *Stereotyp* und *Topos*, gehören insofern in den hier skizzierten Bereich, als sie sich der bislang beschriebenen sprachlichen Phänomene bedienen können. Viele Stereotype werden z. B. in Sprichwörtern ausgedrückt. Zentral ist bei beiden aber – bedingt durch ihre Definition als Denkschemata – die Inhaltsseite. Insofern gehören diese Phänomene eher in die Philosophie, Literaturwissenschaft, Soziologie, Volkskunde, Psychologie usw.⁶¹

Ein zweiter Aspekt der Sprachüblichkeit ist der der Argumentationsfunktion.⁶² Die Verwendung der hier angesprochenen sprachlichen Einheiten liegt besonders nahe, „wenn es um die prägnante Typisierung eines Sachverhalts geht, ohne sich mit allzu langer argumentativer Herleitung aufhalten zu wollen. Die spezielle Eignung vorgeprägter Satzmuster für diesen Zweck dürfte vor allem auf der Allgemeinheit ihrer Aussage sowie ihrer weitgehenden Akzeptiertheit beruhen“ (Lüger 1993, 269).⁶³ „Mit Sentenzen werden zudem des öfteren durch Suggestieren von Selbstverständlichkeit und Allgemeingültigkeit

⁵⁸ Zit. bei Wenzel 1978, 34 f.

⁵⁹ So auch Lüger 1993, 257: „Es handelt sich um vorwiegend inhaltlich bestimmte Aussagemuster, deren sprachliche Form allerdings nicht in jedem Fall festgelegt sein muß.“ Beide sehen sich explizit in Abgrenzung zu Quasthoff 1973, 8 f.: „Stereotype gelten als kollektive Bewußtseinsinhalte, die sprachlich in bestimmten Formulierungsschemata realisiert werden“ und Wenzel 1978, 24: „Linguistisch ist es [das Stereotyp] als Satz beschreibbar“.

⁶⁰ Die Unterscheidung von Stereotypen als auf soziale Gruppen bezogene Inhaltsfiguren einerseits und von Topoi andererseits als solche, die einen „viel weiteren Bereich“ erfassen – so vertreten u. a. von Wenzel 1978, 35, in Anlehnung an Quasthoff – scheint mir zu beliebig. Als Stereotype würde ich auch Sätze der Art *In Italien scheint immer die Sonne* verstehen.

⁶¹ Ich halte daher den häufig anzutreffenden Vorschlag, den Terminus *Stereotyp* „als Oberbegriff vorgeformter Ausdrücke“ zu verwenden, mit Pilz 1981, 106, für „befremdlich“.

⁶² Umfassend dazu Koller 1977, Häusermann 1987 und Lüger 1993.

⁶³ Vgl. auch v. Polenz 1992, 261: „Textbausteine für juristisch und politisch wichtige Argumentationstypen“.

Aussagen verstärkt. Phraseologismen eignen sich daher in argumentativen Zusammenhängen besonders für kommentierende Zwecke“ (Lüger 1993, 279). Hier sind auch Termini wie *Slogan* – als typisches Element des persuasiven Werbetextes – und *Schlagwort*⁶⁴ – als typisches Element des politisch persuasiven Textes – einzuordnen, die sich beide, wie Stereotyp und Topos, der Form eines Mehrwortausdrucks bedienen können, aber nicht müssen.

Betrachten wir die besprochenen, in der Literatur immer wieder zur Benennung und Definition einzelner sprachlicher Erscheinungen angeführten Kriterien noch einmal zusammenfassend mit dem Ziel, jene zu ermitteln, die zu einem sinnvollen und zweckmäßigen Oberbegriff führen:

Als besonders problematisch wurde bereits das Kriterium der Stabilität beschrieben. Wirklich stabil, d. h. unveränderbar in jeder Hinsicht, sind extrem wenige Mehrwortphänomene. Vor allem morphosyntaktisch und sprachspielerisch ist eine Fülle von Veränderungen möglich und akzeptabel. Die Phraseologie auf die wenigen wirklich festen Erscheinungen zu reduzieren, würde sie als Forschungsbereich extrem einschränken. Grad und Art der Stabilität können allenfalls zur Bildung von Unterbegriffen herangezogen werden.

Ebenfalls problematisch ist das Kriterium der Idiomatizität, d. h. nach Duden (1992, 5) einer „Gesamtbedeutung [...], die sich nicht oder nur teilweise aus den Bedeutungen der Einzelwörter erschließen läßt“. Zum einen wird man über die Einschätzung einzelner sprachlicher Phänomene als idiomatisch oder nichtidiomatisch keine Einigkeit erzielen können; zum anderen grenzt eine Einschränkung der Phraseologie auf idiomatische Wendungen ebenso wie die Einschränkung auf stabile Einheiten eine zu große Zahl von Mehrwortphänomenen aus. Im übrigen werden in der Wörterbuchpraxis (z. B. im Redewendungs-Duden 1992) trotz ausgrenzender Definition stillschweigend auch zahlreiche nichtidiomatische Wendungen aufgenommen (vgl. Anm. 41).

Die zentrale Rolle bei der Benennung und Definition spielen m. E.: Mehrwortcharakter und Einheitsstatus. Der Mehrwortcharakter ist eine unabdingbare Prämisse, die verdeutlicht, daß in der Phraseologie Sprachphänomene erfaßt werden sollen, die aus mindestens zwei Wörtern bestehen. Das Kriterium des Einheitsstatus betont die Wahrnehmung und Memrierbarkeit sprachlicher Phänomene als ein Ganzes, ohne sich in bezug auf die innere Stabilität dieser Einheiten bereits festzulegen und ohne in jedem Falle von einer Gesamtbedeutung, die nicht aus ihren Einzelbedeutungen erschließbar ist, auszugehen. Dabei werden dezidiert solche Erscheinungen ausgeschlossen, die nicht als Einheit

⁶⁴ Vgl. Pörksen 1986, 132: „Der Begriff [Ringens ums Dasein] hebt also an einem komplexen und umfangreichen Vorstellungsbezirk ein gemeinsames Merkmal hervor, etikettiert diesen Vorstellungsbezirk in zuspitzender Weise und umfaßt ihn so in einem Gesamtüberblick. Verbindet sich diese pointierende Abstraktion mit einem unscharfen Bild und einem starken Gefühlsgehalt, so gerät er in die Nähe dessen, was man als Definition des Schlagwortes bezeichnen kann.“

gespeichert und reproduziert, sondern, wie die Kollokationen, erst im Sprechakt aus einzelnen Teilen zusammengesetzt werden.

Die hier thematisierten sprachlichen Erscheinungen lassen sich demnach so definieren: Sie sind Einheiten aus mindestens zwei Wörtern⁶⁵, die als Ganzes wahrgenommen und reproduziert werden.

Es ist sinnvoll, diese Definition auch im Terminus aufzugreifen. Weil, wie oben geklärt, die Idiomatizität eben nicht als entscheidendes Kriterium betrachtet werden kann, ist ein Terminus wie *Idiom* als Oberbegriff ungeeignet. Es wurde bereits erläutert, daß er außerdem den Nachteil der Polysemie hat und daher mißverständlich ist. Aus diesen Gründen ist auch eine Bezeichnung wie *Idiomatik* für den Forschungsbereich, der sich mit den o. definierten Phänomenen befaßt, fragwürdig und vor allem kein Synonym für *Phraseologie*, mit dem ihn u. v. a. Bussmann (1990) und Duden (1992) ersetzen. Idiomatik ist allenfalls ein Teilgebiet der Phraseologie. Die Bezeichnung Phraseologie für den Forschungsbereich hat sich zudem weitgehend etabliert, so daß sich auch von daher keine Umbenennung aufdrängt. Zusammen mit der Bezeichnung Phraseologie hat sich *Phraseologismus* als wertneutral verwendeter Terminus allgemein durchgesetzt⁶⁶, womit Pilz' Argument gegen ihn entfällt: Pilz (1978, 43) hielt ihn deshalb „für weniger geeignet, weil Neuprägungen mit dem Suffix -ismus (Kritizismus, Psychologismus) zumindest ein abwertendes, sprachkritisches Merkmal anhaftet, oder sie sind sogar bewußt so gemeint.“ Im übrigen handelt es sich hier um eine Wortbildung mit -logismus (ähnlich Neologismus und Paläologismus), die den Begriff als eine sprachliche Erscheinung ausweist. Insofern ist dieser Terminus vorteilhaft, zumal er die oben genannten wesentlichen Kriterien in seinem Bestandteil Phrase- ausdrückt. Der nicht zu unterschätzende Nachteil aber liegt in seiner Unhandlichkeit, z. B. in bezug auf die Flexion und, wie Günther (1990, 104) beklagt, in bezug auf seine „Unfähigkeit der Komposition“. Genau dies trifft auch auf den von Pilz (1978) vorgeschlagenen Terminus *Phraseolexem* zu, den er (ebd., 27) vor allem „aus Gründen

⁶⁵ In der Regel handelt es sich bei Einheiten mit nur zwei Wörtern (zur „Problematik des Wortbegriffs“ s. o.) um Autosemantika (vgl. *eiserne Ration*, *Alarm schlagen*), wobei, wie ein Blick in den Duden 1992 zeigt, Zweiworteinheiten offenbar eher selten vorkommen gegenüber den Einheiten aus drei bis vier Wörtern (vor allem mit Präposition und Konjunktion). Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung, die die gesamte Menge der hier definierten sprachlichen Erscheinungen analysierte, sortierte, klassifizierte und dadurch wegführte von der bisherigen Diskussion, die sich nur auf die von Forscher- zu Forschergeneration tradierten Beispiele (vgl. Anm. 28) stützen kann, eine Untersuchung also, die eine Diskussion auf breiter empirischer Material-, bestenfalls auch Belegbasis ermöglichte, wäre wünschenswert.

⁶⁶ Vgl. u. v. a. Burger et al. 1973 und 1982, Wolf 1988 und Korhonen 1992. Häusermann schlägt übrigens den hier nur als Kuriosum angeführten Begriff *Frasmus* vor; s. dazu Pilz 1981, 26: „In der sowjet. Literatur scheint sich Phraseologismus immer mehr durchzusetzen. Deshalb ist es völlig unverständlich, warum z. B. J. Häusermann ..., der fast ausschließlich sowjet. Literatur berücksichtigt, den Terminus *Frasmus* (mit ,f!) benutzt.“

internationaler Verständlichkeit“ allen sonstigen Termini vorzieht. Die „internationale Verständlichkeit“ gilt hingegen auch für zahlreiche andere Benennungen und kann deshalb als Argument den Einwand der Unhandlichkeit und einen weiteren nicht entkräften: Pilz' Terminus suggeriert in seiner Zusammensetzung mit -lexem als Determinatum, daß es sich hier um eine Unterart des Lexems handelt, das allgemein als Einheit mit Einwortcharakter(!) betrachtet wird. Recht handlich ist dagegen der gelegentlich auch als Oberbegriff für die hier charakterisierten Erscheinungen vorgeschlagene Terminus *Phrase*. Darüber hinaus ist er aber weniger geeignet, weil er zum einen umgangssprachlich im Sinne der ‚leeren Phrase‘ verstanden wird und durch den Gebrauch in der Umgangssprache nicht eindeutig als Fachterminus identifizierbar ist. Zum anderen wird er in der Sprachwissenschaft in der Regel im Sinne von engl. phrase ‚Satz(teil)‘ verwendet⁶⁷ und ist deshalb als Oberbegriff für sprachliche Phänomene, die zu großen Teilen eben keinen Satzcharakter haben, unbrauchbar.

Als der in jeder Hinsicht geeignete Oberbegriff erscheint mir *Phrasem*. Das einzige in der Literatur gelegentlich anzutreffende Argument, das gegen seine Verwendung sprechen könnte, führt Pilz (1978, 43) an: „Phrasem wird ungeschickterweise von Amosova⁶⁸ nur für eine Gruppe und nicht als Oberbegriff verwendet, und zwar für den Typ ‚ägyptische Finsternis‘“. Damit sei Phrasem „bereits vergeben“.⁶⁹ Da sich aber m. W. der Terminus in dieser Bedeutung in der deutschsprachigen Forschung nicht hat durchsetzen können, spricht nichts gegen eine andere Verwendung.⁷⁰ Außerdem hat der Begriff Phrasem Vorteile, die die bisher diskutierten Begriffe nur teilweise oder gar nicht aufweisen: Phrasem ist als Fachterminus erkennbar und gehört eindeutig der Sprachwissenschaft an. Er paßt gut in die Reihe der Bezeichnungen für die einzelnen sprachwissenschaftlichen Gebiete und der dort jeweils untersuchten Erscheinungen: Morphologie – Morphem, (bedingt auch) Lexikologie – Lexem, Phraseologie – Phrasem. Er steht in einer Reihe mit ähnlich gebildeten,

⁶⁷ Vgl. z. B. Lewandowski 1990, II, 596.

⁶⁸ Ich habe diese spezielle Verwendung bei Amosova nicht überprüft, sondern verlasse mich hier auf Pilz und Thun.

⁶⁹ Pilz 1981, 26, in Anlehnung an Thun 1978, 27.

⁷⁰ Es ist aufschlußreich, daß Pilz schließlich selber, nämlich in einem Sammelband einer offenbar wenig beachteten (vgl. dazu Kunkel 1986, 3 f.), überwiegend von Slawisten besuchten Tagung zur Phraseologie, die Verwendung des Terminus explizit empfiehlt; vgl. Pilz 1983, 200: „Obwohl Wortgruppenlexem und Phraseolexem die Definition der PE [Phraseologische Einheit] weitgehend in sich tragen [...], ist Phrasem aus Gründen der von mir propagierten internationalen Akzeptabilität sicherlich der Vorzug zu geben, wozu ich hiermit aufrufe.“ Auch die anderen Teilnehmer der Tagung sprechen sich nachdrücklich für den Terminus Phrasem aus, definieren ihn allerdings entgegen meiner Begriffsbestimmung vor allem über die Idiomatizität; vgl. Matesic 1983, 113: „Für die Wesensbestimmung des Phrasems kann die Idiomatizität als eines der wichtigsten Merkmale angesehen werden.“ Nach dieser Definition wäre dann Phrasem allerdings kein Oberbegriff mehr.

sprachwissenschaftlich fest etablierten Termini: Phonem, Graphem, Morphem, Lexem, Phrasem, Textem.⁷¹ Er akzentuiert die zentralen Kriterien des Einheits- und Mehrwortcharakters und er ist handlich, auch im Hinblick auf seine Flektierbarkeit und Kompositionsfähigkeit.⁷²

Literatur

- Abraham, Werner, Terminologie zur neueren Linguistik. 3. Aufl. Tübingen 1988.
- Burger, Harald, unter Mitarbeit von Harald Jaksche, Idiomatik des Deutschen. Tübingen 1973 (= Germanist. Arbeitshefte 16).
- Burger, Harald, Annelies Buhofer und Ambros Sialm, Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York 1982.
- Bußmann, Hadumod, Lexikon der Sprachwissenschaft. Zweite, völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart 1990.
- Coseriu, Eugenio, Lexikalische Solidaritäten. In: *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft* 1. 1967, 293–303.
- Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Idiomatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. von Günther Drosdowski und Werner Scholze-Stubenrecht. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1992 (= Duden in 12 Bänden 11).
- Fleischer, Wolfgang, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1982.
- Grebe, Paul, Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter. In: *WW* 16. 1966, 391–394.
- Grzybek, Peter, Sinkendes Kulturgut? Eine empirische Pilotstudie zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter. In: *WW* 41. 1991, 239–260.
- Günther, Kurt, Wörterbuch phraseologischer Termini. Berlin 1990 (= *Ling. Studien, Reihe A: Arbeitsberichte* 205).
- Häusermann, Jürg, Phraseologie. Hauptprobleme der deutschen Phraseologie auf der Basis sowjetischer Forschungsergebnisse. Tübingen 1977 (= *Ling. Arbeiten* 47).
- Häusermann, Jürg, Phraseologismen und Sprichwörter als Formulierungshilfe in der argumentativen Rede. In: Harald Burger und Robert Zett (Hrsg.), Aktuelle Probleme der Phraseologie. Symposium 27.–29. 9. 1984 in Zürich. Bern/Frankfurt/New York/Paris 1987 (= *Zürcher Germanist. Studien* 9), 76–96.
- Hausmann, Franz-Josef, Kollokationen im deutschen Wörterbuch. Ein Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels. In: Henning Bergenholtz und Joachim Mugdan (Hrsg.), *Lexikographie und Grammatik. Akten des Essener Kolloquiums zur Grammatik im Wörterbuch* 28.–30. 6. 1984. Tübingen 1985 (= *Lexicographica Series Maior: Supplementbände zum Internationalen Jahrbuch der Lexikographie* 3), 118–129.
- Hörmann, Hans, *Psychologie der Sprache*. Zweite überarb. Aufl. Berlin/Heidelberg/New York 1977.
- Hundsnerscher, Franz, *Neuere Methoden der Semantik. Eine Einführung anhand deutscher Beispiele*. Zweite durchgesehene Aufl. Tübingen 1971 (= *Germanist. Arbeitshefte* 2).
- Klappenbach, Ruth, *Feste Verbindungen in der deutschen Gegenwartssprache*. In: Gertraud Müller und Rudolf Grosse (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Festschrift für Elisabeth Karg-Gasterstädt*. Halle 1961, 443–457.

⁷¹ Vgl. auch ähnliche Bildungen wie Plerem, Kenem, Monem und Semem.

⁷² Vgl. z. B. bei Günther 1990 die zahlreichen Komposita wie Satzphrasem, Kinemphrasem, Partizipialphrasem, Phrasemwort.

- Koller, Werner, Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalyse, Sprachspiel. Tübingen 1977 (= RGL 5).
- Korhonen, Jarmo, Idiome als Lexikoneinheiten. Eine Auswahl von Beschreibungsproblemen. In: ders. (Hrsg.), Phraseologie und Wortbildung. Aspekte der Lexikonerweiterung. Finnisch-deutsche sprachwissenschaftliche Konferenz 5.–6. Dezember 1990 in Berlin. Tübingen 1992 (= Ling. Arbeiten 284), 1–20.
- Kunkel, Kathrin, Untersuchung der funktional differenzierten Verwendung von Phraseologismen in ausgewählten Textsorten der deutschen Gegenwartssprache. Masch. Diss. Leipzig 1986.
- Lehr, Andrea, Kollokationsanalyse. Von der Kollokationstheorie des Kontextualismus zu einem computergestützten Verfahren. In: ZGL 21. 1993, 2–19.
- Leisi, Ernst, Naturwissenschaft bei Shakespeare. o. O. o. J. [1988] (= Carl Friedrich von Siemensstiftung. Themen XLIV).
- Lewandowski, Theodor, Linguistisches Wörterbuch. 3 Bde. 5. überarb. Aufl. Wiesbaden 1990.
- Lüger, Heinz-Helmut, Phraseologismen als Argumentationsersatz? Zur Funktion vorgeprägten Sprachgebrauchs im politischen Diskurs. In: GL 112/113. 1992, 255–285.
- Matesic, Josip, Zum Terminus und zur Definition der ‚phraseologischen Einheit‘. In: ders. (Hrsg.), Phraseologie und ihre Aufgaben. Beiträge zum 1. Internationalen Phraseologie-Symposium vom 12. bis 14. Oktober 1981 in Mannheim. Heidelberg 1983 (= Mannh. Beitr. zur slav. Philologie 3), 110–119.
- Mieder, Wolfgang, Sprichwort, Redensart, Zitat. Tradierte Formelsprache der Moderne. Bern/Frankfurt 1985 (= Sprichwörterforschung 5).
- Pilz, Klaus-Dieter, Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache. 2 Bde. Göppingen 1978 (= GAG 239).
- Pilz, Klaus-Dieter, Phraseologie. Redensartenforschung. Stuttgart 1981 (= Sammlung Metzler, Realien d. Lit., Abt. C: Sprachwiss.).
- Pilz, Klaus-Dieter, Suche nach einem Oberbegriff der Phraseologie und Terminologie der Klassifikation. In: Josip Matesic (Hrsg.), Phraseologie und ihre Aufgaben. Beiträge zum 1. Internationalen Phraseologie-Symposium vom 12. bis 14. Oktober 1981 in Mannheim. Heidelberg 1983 (= Mannh. Beitr. zur slav. Philologie 3), 194–213.
- v. Polenz, Peter, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung. Grundbegriffe. Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York 1991 (= Sammlung Götschen 2237).
- Pörksen, Uwe, Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historisch-kritische Studien. Tübingen 1986 (= Forum für Fachsprachen-Forschung 2).
- Porzig, Walter, Wesenhafte bedeutungsbeziehungen. In: PBB 58. 1934, 70–97.
- Püschel, Ulrich, Semantisch-syntaktische Relationen. Untersuchungen zur Kompatibilität lexikalischer Einheiten im Deutschen. Tübingen 1975 (= Germanist. Ling. 2).
- Quasthoff, Uta, Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich der Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie. Frankfurt 1973.
- Roos, Eckhard, Kollokationsmöglichkeiten der Verben des Sehvermögens im Deutschen und Englischen. Bern/Frankfurt 1975 (= Forum Ling. 4).
- Rothkegel, Anneli, Feste Syntagmen. Grundlagen, Strukturbeschreibungen und automatische Analyse. Tübingen 1973.
- Schmidt, Hartmut, Sprachgeschichte zwischen Wort und Text. Über die Notwendigkeit einer historischen Wortkombinationsforschung. In: Sprachwissenschaft in der DDR – Oktober 1989. Vorträge einer Tagung des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft am 31. 10. und 1. 11. 1989. Berlin 1991 (= Ling. Studien Reihe A: Arbeitsberichte 209), 170–186.

- chröder, Peter, Sprachliches Funktionieren und interaktive Funktion von Stereotypen in einer Güterverhandlung vor dem Schiedsmann. In: Klaus F. Röhl (Hrsg.), Das Güterverfahren vor dem Schiedsmann. Soziologische und kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen. Köln/Berlin/Bonn/München 1987 (= Fachbücher für den Schiedsmann), 666–720.
- schultze, J.-P., Zur Rolle der Kollokationen bei der Veränderung des Sprachgebrauchs, dargestellt am Beispiel der Bedeutungsmodifizierung eines politisch-sozialen Lexems des 19. Jahrhunderts. In: Helmut Langner und Elisabeth Berner unter Mitwirkung von Rolf Bock (Hrsg.), Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Sprache seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Arbeitsstandpunkte und Beiträge. Potsdam 1991 (= Potsdamer Forschungen der Brandenburgischen Landeshochschule, Gesellschaftswiss. 108).
- Thun, Harald, Probleme der Phraseologie. Untersuchungen zur wiederholten Rede mit Beispielen aus dem Französischen, Italienischen, Spanischen und Rumänischen. Tübingen 1978 (= Beih. zur Zs. für Romanische Philologie 168).
- Viehweger, Dieter, Die Darstellung semantischer Vereinbarkeitsbeziehungen zwischen lexikalischen Elementen im einsprachigen Wörterbuch des Deutschen. In: Erhard Agricola, Joachim Schildt und Dieter Viehweger (Hrsg.), Wortschatzforschung heute. Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Leipzig 1982 (= Ling. Studien), 23–41.
- Viehweger, Dieter, Kollokationen im Lexikon und deren Darstellung im Wörterbuch. In: Karl Hyldgaard und Anne Zettersten (Edd.), Symposium on Lexicography III. Tübingen 1988 (= Lexicographica Series Maior 19), 107–135.
- Wenzel, Angelika, Stereotype gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen. München 1978 (= Heutiges Deutsch, Reihe I: Ling. Grundlagen 13).
- Wissemann, Heinz, Das Wortgruppenlexem und seine lexikographische Erfassung. In: Indogerm. Forsch. 66. 1961, 225–258.
- Wolf, Birgit, Wörterbuch und Wortverknüpfung. In: Sprachpflege 8. 1988, 112–115.

Adresse der Verfasserin: Dr. Elke Donalies, Institut für deutsche Sprache, R 5, 6–13, 68161 Mannheim.